

Dieses Ideal ist zersprungen

Autor(en): **Bohnenblust, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **15 (1914-1915)**

PDF erstellt am: **30.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIESES IDEAL IST ZERSPRUNGEN

Rings um uns rast der Krieg. Wir haben den Frieden, dank den Vätern, dank der Regierung, dank dem Heer. Nur durch Maß und Eintracht vermögen wir ihn zu erhalten. Und immer noch werden wir diese übeln Patrone nicht los, die über alle Grenzen ins Ausland laufen und hetzen, was sie können. Hier trägt einer sein Öl ins italienische Feuer, dort wühlt einer von Westen her. Und nun schreibt, von früheren Dingen nicht zu reden, auch noch einer, ausgerechnet in Berlin, ein Buch mit niederträchtigen Beleidigungen gegen unsere welschen Eidgenossen.

Kann man dergleichen skandalöse Pflichtvergessenheit nicht verhindern, so muss doch ein Wort vernehmlichen Protestes laut werden. Man kann die Schuhe nicht immer sauber behalten, aber man kann sie immerhin wenn nötig putzen.

Herr G. W. Zimmerli, von dessen sehr vorübergehender geistlicher und übriger Tätigkeit in Frankreich kürzlich etliches gemeldet wurde, hat sich daraufhin nach Deutschland begeben und bei Karl Curtius *Erlebnisse und Beobachtungen eines Schweizers* unter dem Titel *Durch Frankreich und Deutschland* erscheinen lassen. Es ist ein Buch des hämischen Hasses gegen Frankreich, wie es schreiben mag, wer will, wie es indessen im gegenwärtigen Augenblick schwerlich die dringendste Aufgabe eines Schweizers ist. Es ist aber vor allem in der hetzerischen Verleumdung der welschen Schweiz, begangen während des Krieges in einem Buch des bekannten Berliner Verlags, ein Akt, für den mir jeder parlamentarische Ausdruck fehlt.

Ich will nicht missverstanden sein. Was Zimmerli über die Kraft sagt, mit der das deutsche Volk diese schweren Tage übersteht, wird sofort unterschreiben, wer nur irgend imstande ist, diesen Anblick auf sich wirken zu lassen. Überdies weiß ich, der Geschichte nicht zu gedenken, seit langen Jahren aus eigener Erfahrung an deutschen Gelehrten, Künstlern und Freunden, was von wahrhafter deutscher Kultur zu halten ist, und wie wenig gerade sie im Grunde mit der lärmenden Anmaßung der Halb- bildung zu tun hat.

Mit der berühmten „unanständigen Gesinnung“ ist es also nichts. Übrigens verstehen gebildete Reichsdeutsche unsre Lage

und Pflicht oft besser als manche „Schweizer“ von der Sorte des Herrn G. W. Zimmerli. Nämlich ein Mann, der an seinem Orte seine Pflicht tut, achtet auch den andern, der die seine ebenso erfüllt. Hingegen gibt es nichts zu achten, wenn einer *seine* Pflicht vergisst und dafür „mit Bewunderung und Stolz“ hinter fremden Fahnen herzieht.

Ich rede nicht davon, dass Herr Zimmerli behauptet, Deutschland habe „mit unbestreitbarem Recht Belgien den Krieg erklärt.“ Mag er das mit dem Reichskanzler ausmachen, der die Frage längst entschieden hat. Aber ich stelle fest, dass er, *der Schweizer im Ausland, von der traurigen Rolle spricht, die wir Neutralen zu spielen gezwungen seien.* Darunter versteht er den politischen Grundgedanken der neuern Eidgenossenschaft, auf den Regierung und Heer vereidigt sind. Er hat sich kaum gefragt, was *er* dabei für eine Rolle spiele.

Immer schöner wird das Folgende. Wir lesen da: *Es ist eben, wo das Franzosentum sich breit macht, überall gleich: die Liederlichkeit wird zum System und zum Lebenszweck, ob die Stadt nun Brüssel, Paris oder Genf heiße.*

Einem Welschen, den die „deutsche Invasion“ kümmert, weiß er nur „sehr ernst zu erwidern, daß sie (die romanischen Eidgenossen) *sich zunächst einmal mit uns Deutschschweizern vertragen müssten, weil wir die Mehrzahl seien!*“ Und mit Behagen gibt er die Antwort eines sogenannten „ruhigen Berners“ wieder: *„Wenn es euch Cheibe-Genfer nicht mehr passt, mit uns zu gehen, so geht eure eigenen Wege.* Ich gebe euch das Rezept für eine neue Eidgenossenschaft: Genf, Paris, Moskau, Timbuktu und Tokio.“

Weiter: „Mit einiger Spannung sah ich meinem Aufenthalt in Genf entgegen. Der Rassenkonflikt in unserer Eidgenossenschaft hatte sich so zugespitzt, wie man das früher nie für möglich gehalten hätte. In den behäbigen Zeiten des Friedens hat man sich bei uns vorgeredet, wir hätten jenes große Ideal erreicht, die verschiedenen Rassen, indem man jeder ihre Freiheit ließ, in einer hehren Harmonie unter dem weißen Kreuz auf rotem Feld zu einen. *Dieses Ideal ist zersprungen.* Die Scherben werden sich wohl nie wieder ganz und spurlos zusammensetzen lassen. Wir müssen uns das eingestehen. Vielleicht waren unsre Vorfahren klüger, die

nicht an solche Ideale glaubten, die, im Kampf aufgewachsen, die Notwendigkeiten und Tatsachen besser begriffen.“

Nein, dieses Ideal ist nicht zersprungen. Es hatte auch niemand geglaubt, es erreicht zu haben. Ideale haben nicht davon den Namen, dass man sie erreicht hat, sondern davon, dass man sie erreichen will. Alle Ideale sind von morgen und übermorgen, nur das Ewig-Gestrige hassen sie. Und wer das schweizerische Ideal je begriffen hat, wer Tag für Tag daran arbeitet, statt als irrlichterierender „Schweizer“ die halbe Welt unsicher zu machen, der ist auch über die Leute im Klaren, welche im gegenwärtigen Augenblick vom Ausland her unsre Einheit zu stören und die notwendige, oft mühsame Verständigung zu hindern trachten. Als „getreue liebe Eidgenossen“ wird sie niemand mehr anerkennen; uns mögen sie mit andern Exemplaren ihrer Gattung gestohlen werden. Auch „unsre geistigen Führer, die Schriftsteller Zahn und Heer“ werden sich mit Recht für diese Gefolgschaft bedanken.

Das ist „die unvermeidliche, wenn auch tieftraurige Wirkung kleiner Gedanken in einem kleinen Staat.“ Und folgerichtig klingt unser Echo aus der „kleinen“ Heimat in die eigenen Worte dieses famosen Eidgenossen (über Liebknecht und Genossen) aus, die wir ihm selber ins Stammbuch schreiben: *„Ich habe ... gegen diese Namen die schärfsten Ausdrücke gehört ... wegen dem diesen Menschen anhaftenden Geruch von Volksverrat und Volksschädigung, die sie betreiben, sei es bewusst oder unbewusst, aus Dummheit oder Berechnung. . . Sollte diese Strömung später mehr in die Erscheinung treten, so mögen diejenigen, die daran unschuldig sind, sich bei einigen Schwätzern und Schreibern ihrer eigenen Stammesgenossenschaft bedanken, die nicht einmal so viel Anstand aufbringen konnten, dass sie sich, geschützt und hinter dem warmen Ofen, wenigstens einige Zurückhaltung auferlegten.“*

WINTERTHUR

GOTTFRIED BOHNENBLUST



Avec de la vertu, de la capacité et une bonne conduite, l'on peut être insupportable. Les manières, que l'on néglige comme de petites choses, sont souvent ce qui fait que les hommes décident de vous en bien ou en mal; une légère attention à les avoir douces et polies prévient leurs mauvais jugements; il ne faut presque rien pour être cru fier, incivil, méprisant, désobligeant; il faut encore moins pour être estimé le contraire.

LA BRUYÈRE